

Fremdwörter in der Mundart

Autor(en): **Blocher, Eduard**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Mitteilungen des Deutschschweizerischen Sprachvereins**

Band (Jahr): **7 (1923)**

Heft 5-6

PDF erstellt am: **01.05.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-419524>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

des

Deutschschweizerischen Sprachvereins

Beilage: Zeitschrift des Allgemeinen Deutschen Sprachvereins

Die Mitteilungen erscheinen jeden zweiten Monat und kosten jährlich 5 Franken, mit Beilage 7 Franken.
Zahlungen sind zu richten an unsere Geschäftskasse in Küsnacht (Zürich) auf Postfachrechnung VIII 390.

Schriftleitung: Dr. phil. A. Steiger, Schriftführer des Deutschschweizerischen Sprachvereins, Küsnacht (Zürich).
Beiträge zum Inhalt sind willkommen.
Verfandstelle: Küsnacht (Zürich). Druck: G. Jeli, Bern.

Eine Aufgabe für den Deutschschweizerischen Sprachverein.

Die Mitglieder des Deutschschweizerischen Sprachvereins wohnen über das ganze Land zerstreut. Das verunmöglicht eine gemeinsame Tätigkeit, wie sie von andern Vereinen in Versammlungen geleistet wird; es ist aber auch ein großer Vorteil gerade für einen Sprachverein. Es gestattet, Fragen des deutschschweizerischen Sprachlebens, zu deren Aufhellung nichts als möglichst zahlreiche und zuverlässige Beobachtungen in allen Teilen des Sprachgebiets nötig sind, gemeinsam zu lösen oder doch der Lösung näherzubringen. Beispiele mögen zeigen, wie es gemeint ist.

In St. Gallen höre ich namentlich von Kindern immer häufiger g'rueffe an Stelle des mir von Jugend auf allein geläufigen g'rüeft als Mittelwort zu rüefe. Ich möchte wissen, ob der Uebergang von g'rüeft in g'rueffe auch andernorts beobachtet wird.

Oder: Beim Schlitteln riefen wir in meiner Jugend: „Uf d'Sital!“, heute ist dieser Ruf hier völlig verdrängt durch: „Hop, hop, hop!“ Bedarf Ernst Gözingers Studie über die Schlittenrufe auch anderswo der Ergänzung und Berichtigung?

Oder: Als thurgauische Primarschüler trugen wir Tafel, Bücher und Hefte in einem Hofer zur Schule. (Das Wort wurde mit langem offenem o gesprochen. Es ist eine Nebenform zu Ufer oder Ueser mit der ursprünglichen Bedeutung Speisefack.) Lebt der Hofer noch irgendwo? Was dient der heutigen Jugend der verschiedenen Landesteile an dessen Stelle?

Ähnliche Fragen werden dem einen und andern Mitgliede beim Nachdenken über Spracherscheinungen aufsteigen. Im Idiotikon finden wir trotz seinem Reichtum nicht auf alle diese Fragen Antwort, da es natürlich nur den jeweiligen Zustand zur Zeit der Herausgabe des einzelnen Bandes, spätere Veränderungen aber nicht mitteilen kann; seine Hauptquellen fließen im 19. Jahrhundert. Wir könnten sozusagen, wenn auch nur in ganz bescheidenem Maße, das Idiotikon im Fluß erhalten. Man stellt in den „Mitteilungen“ eine Frage und darf doch gewiß darauf rechnen, daß sich zahlreiche Leser gern die Mühe nehmen, sie auf einer Postkarte zu beantworten. Der Fragesteller aber wird die Antworten nicht etwa in seinem Schreibtisch zur ewigen Ruhe bestatten. Durch die Frage hat er die ganze Leserschaft der „Mitteilungen“ auf den Gegenstand aufmerksam gemacht und ihre Er-

wartungen geweckt. Er ist es ihnen und namentlich auch den Einsendern von Antworten schuldig, daß er sie über das Ergebnis der Umfrage unterrichtet. Er tut es in einer der nächsten Nummern der „Mitteilungen“, und so wird nicht nur Forscherarbeit geleistet, umfassenderen Untersuchungen vorgearbeitet, sondern es werden auch zahlreiche Mitglieder Mitarbeiter an den „Mitteilungen“; dadurch wächst ihr Anteil an deren Wohl und Wehe und wachsen sich vielleicht auch die „Mitteilungen“ selbst allmählich zu einer etwas umfangreicheren Zeitschrift aus.

Soll die Brauchbarkeit dieser Anregung gleich erprobt werden durch die Bitte an die Leser der „Mitteilungen“, auf die drei oben gestellten Fragen für ihr Gebiet zu antworten? Der Erfolg dieser Anfrage mag zeigen, ob unser Verein für eine derartige gemeinsame Forscherarbeit zu haben ist. Weitere Fragen aus dem Leserkreis mögen dartun, ob die Wünschbarkeit solcher Zusammenarbeit auch von andern empfunden wird.

St. Gallen, Eichenstraße 9.

Paul Dettli.

Fremdwörter in der Mundart.

Pfarrer Rudolf Müller von Gsteig im Saanenland veröffentlicht im „Kirchenblatt für die reformierte Schweiz“ (Nr. 4 vom 5. April 1923) einen hübschen Aufsatz über Heimatgeschichte und Pfarramt. Wir erfahren daraus eine Menge geschichtlicher, heimat- und volkskundlicher Einzelheiten aus einem abgelegenen, aber beachtenswerten Winkel des Kantons Bern. Auch auf die Sprache hat der Verfasser geachtet, und er sagt darüber: „Vermischung von romanischer und alemannischer Seite hat sich gewiß seit der ersten Siedelung vollzogen und ist noch heute in Vertretern beider Volkstypen deutlich ausgeprägt. Der Dialekt zeigt etwas Feines, Kultiviertes und schafft sich in den drei Gemeinden Saanen, Lauenen und Gsteig seine ausgeprägte Eigenart. In ihm spiegelt sich in vielen Ausdrücken die von Westen her eingeführte Kultur deutlich wider. Der alte Feuerplatz in der Küche, wo die Dreibeinpfanne zu Ehren kommt, hat in den meisten Wohnhäusern dem modernen Kochherd Platz gemacht. Hier heißt er das Potaschi. Ähnlich ging es mit Cruche oder Chrüsi, Suppeterrine, Pascule usw. Für Fanatiker des deutschen Sprachvereins wäre also Arbeit genug. Unsere Leute würden ihnen jedoch zur Antwort geben: „tamp“, wir redeten immer so!“

Die Meinung, daß wir (oder sonst irgend ein „deutscher Sprachverein“) den romanischen Lehnwörtern den

Krieg erklärt hätten, die durch Geschichte und Leben in unsre Mundarten gebracht worden sind, findet sich hier nicht zum erstenmal; wir haben sie schon widerlegen müssen, als der Basler Professor Tappolet vor einigen Jahren seinen verunglückten Vortrag über die Sprachreinigung veröffentlichte. Nun sagt uns der Berner Pfarrer, was für eine Art Sprachreinigung er uns zutraut, und nennt uns einige saanenländische Wörter, die uns nach seiner Meinung im Wege sein müssen. Er verkennt aber dabei völlig Wesen und Geist des Sprachvereins, und zwar des deutschschweizerischen sowohl, der hier eigentlich allein in Betracht kommen kann, wie auch des allgemeinen deutschen, den er kaum besser kennen wird, als er mir seit bald 20 Jahren aus seiner Zeitschrift und andern Erzeugnissen vertraut ist. Wir haben nie einen Versuch gemacht, bodenständiges Sprachgut unsrer Mundarten zu bekämpfen, sei es alemannischer, sei es fremder Herkunft. Wer es uns nachsagt, behauptet Unbeweisbares, und wer es uns zutraut, tut uns Unrecht. Aber nicht nur das, sondern wir sind geradezu die Verteidiger und Erhalter dessen, was uns nach Ansicht des Gsteiger Pfarrers zuwider sein muß, nämlich eben des Bodenständigen. Unser Verein besteht gerade aus solchen Leuten, wie Pfarrer Müller, Leuten, die ihre helle Freude haben am Volkstümlichen, Echten, die gern allen Erscheinungen der heimatischen Ausdruckskultur nachgehen und für all das Verständnis wecken möchten.

Gewiß bekämpfen wir die Fremdwörtererei und Ausländerei, aber wir wissen auch, wo diese Dinge anfangen. Zunächst haben wir es dabei mit der schriftsprachlichen Form unsrer Muttersprache zu tun; da haben Gesetze der Schönheit, der Wahrhaftigkeit und der Echtheit zu gelten. Wem es da eines Tages einfallen würde, statt Wage *Pasküle*, statt Schüssel *Terrine* zu sagen, dem würden wir das allerdings verweisen, weil es gegen den guten Geschmack, gegen alles sprachliche Anstandsgefühl geht. Aber auch da hat die Sprachreinigung ihre Grenzen und macht Halt vor altem Lehngut, das Geschichte und Dichtung geadelt haben, etwa Wörtern wie *General* und *Kamerad*, von andern nicht zu reden, die wie *Natur* und *Familie* ebenfalls fremder Herkunft sind, aber doch ganz und gar zu uns gehören.

Die Mundart, die Alltagsprache des Volkes, ist schon wieder anders zu behandeln. Sie erträgt manches, was der Schriftsprache nicht ansteht, weil diese Gegenstand der Pflege und Werkzeug höchster Kunst ist. Mit ihr zu rechten wie mit einem hochdeutschen Schriftsteller, geht nicht an, denn sie erhebt keinen Anspruch auf Schönheit, Reinheit, Regelrichtigkeit und Würde, wenn wir ihr auch all das nicht absprechen. Sie ist ein Naturpark. Darum haben der saanenländische *Potafchi* und das österreichische *Spagat* (Bindfaden) darin volles Heimatrecht, und was mit ihr auf natürlichem Wege verwachsen ist, das verdient Verständnis und sogar Schutz. Doch auch in einen Naturpark gehört nicht alles, sondern nur das Bodenständige: wer Elefanten oder Schakale in einen schweizerischen Naturpark einführen wollte, dem würden wir den Weg zu Hagenbecks Tierchau weisen. Das wird uns schon der sonst feinfühligste Gsteiger Pfarrer nachfühlen, daß die Gasthofbedientensprache mit ihrem Kauderwelsch — hüt hei-mer drü Lepar u nume eis Ariwä — einer ganz andern Beurteilung bedarf als das *Potafchi* und die *Pasküle* der Saanenländer. Wenn vollends einer von uns zornig wird über die Ladenschildergewohnheiten unserer Städte, etwa über den *Sagke*, der in Zürich Refreshments, entrance round the

corner, darunter dieselbe Schleckerei (nicht geschenkt möchte ich davon!) auf französisch anzeigt und erst am Ende die Sprache wieder findet, die seine Landsleute (wohl auch vier Fünftel seiner Kundschaft) sprechen, lesen, schreiben, singen (und fluchen, wenn sie sein Ladenschild sehen), — dann kann uns wirklich niemand vorwerfen, daß wir echte Schweizer Art verkennen.

Natürlich gibt es hier, wie in allen derartigen Dingen, ein Grenzgebiet und strittige Fragen. Sollte man in einer solchen einmal bei uns anders urteilen, als in der Studierstube des Gsteiger Pfarrhauses, so wird man da, denk ich, nicht gleich von Fanatismus reden. Ich gehöre dem Sprachverein seit seiner Gründung an und kann sagen, daß es da nicht mehr Fanatiker gibt als unter andern Leuten. Pfarrer Müller aber gehört eigentlich zu uns. Wenn er (wenige Zeilen vor dem uns gewidmeten Sätzchen) die Ortsnamen *Boll*, *Bubenberg*, *Dejch*, *Rötschmünd* braucht, so tut er da das, was uns Sprachvereiner am ärgsten übergenommen worden ist. Nichts hat uns so viel Widerspruch, ja Beschimpfung eingetragen wie unsere bescheidenen Versuche, diese alten deutschen Namen für welsche Orte wie eben *Bulle*, *Montbovon*, *Château d'Oex*, *Rougemont*, wieder bekannter zu machen und vorm Untergang zu retten. Als ich einst davon sprach, daß die Saanenländer für das Savoyer Grenzdorf *Chandolin Schändlis* und für *Montreux Muthern* sagen (ich hatte es von dem Gsteiger Schuster, der mir mein Fußwerk für die Heimkehr über den Sanetsch zurecht machte), da wurde eine gewisse Gazette teuflisch wild und sagte mir ins Gesicht, ich hätte geflunert. Dort herum, wo diese Gazette geschrieben wird, sind die Fanatiker zu suchen, nicht in unsern Reihen.

Eduard Blocher.

Vom Büchertisch.

Sprachliche Entdeckersfahrten. Begleitung zu denken-dem Erfassen der Sprache, von Paul Dettli. Frauenfeld, Huber & Cie.

Eine Ueberraschung, denn es handelt — vom Nächstliegenden! Was Mag Dettli in seinem naturkundlichen „Forscherbuch, Anregungen zu Beobachtungen und Versuchen“ schreibt, das hat hier sein Bruder, unser Mitglied, auf sprachlichem Gebiete geleistet. Schließlich ist ja auch die Sprache eine Naturerscheinung, und wenn man auch mit ihren Kräften keine Maschinen treiben kann, so wird sich doch manch ein besinnlicher Junge, auch mancher nachdenkliche Erwachsene — es ist durchaus keine höhere Bildung nötig dafür, aber sie schadet auch durchaus nichts — z. B. die Frage stellen oder wenigstens stellen lassen, warum man den einen Menschen mit Du anredet, den andern mit Ihr, den andern mit Sie, warum man ein einzelnes weibliches Wesen ein Zimmer, nämlich ein Frauenzimmer, nennen kann, woher unsere Vor- und Geschlechtsnamen kommen usw. usw. in fast hundert Nummern. Was aber daran das schönste ist: diese Kenntnisse werden dem Leser nicht an den Kopf geworfen, er muß sie selber finden; der Verfasser stellt ihn auf den Weg und zeigt ihm die allgemeine Richtung, den Weg soll der Leser selber gehen. Das Büchlein besteht nämlich aus zwei Teilen: der erste stellt nur die „Fahrtenziele“ auf, der zweite gibt ihm den Schlüssel, um seine Ergebnisse nachzuprüfen. An der Grenze zwischen beiden erkennt man den erfahrenen Schulmann und verständnisvollen Jugendfreund. Erfrischend wirkt das regellose Durcheinander der Stoffe, denn es soll beileibe